Zeitschrift: Schweizerische Gehörlosen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Verband für Taubstummen- und Gehörlosenhilfe
Band: 42 (1948)
Heft: 10

Artikel: Vorderindien : 1. Land und Leute
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-925646

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 18.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Seite
Vorderindien (1. Land und Leute) 146
Durch die grüne Hölle 149
Aus dem Wunderland der Ameisen (Diebsameisen) 153
Glücklich sein 153
Aus der Welt der Gehörlosen: Reiseerlebnisse in England 154
Schweizerischer Gehörlosentag 1948 Luzern 155
Wandlungen in unsern Taubstummenanstalten 156
Gehörlosen-Sportklub Antwerpen (Belgien) 157
Treue Arbeiterinnen 158
Korrespondenzblatt: Hundert Jahre Bundesverfassung 158
Anzeigen 160

Vorderindien

1. Land und Leute

Es gibt auf der Erde viele und schöne Länder. Das eine birgt in seinem Boden reiche Schätze an Oel, Kohlen und Metallen. Andere sind besonders fruchtbar und bringen herrliche Früchte, Reis, Getreide, Mais, Zuckerrohr usw. hervor. Jedes hat irgend etwas, was es den andern abgeben kann.

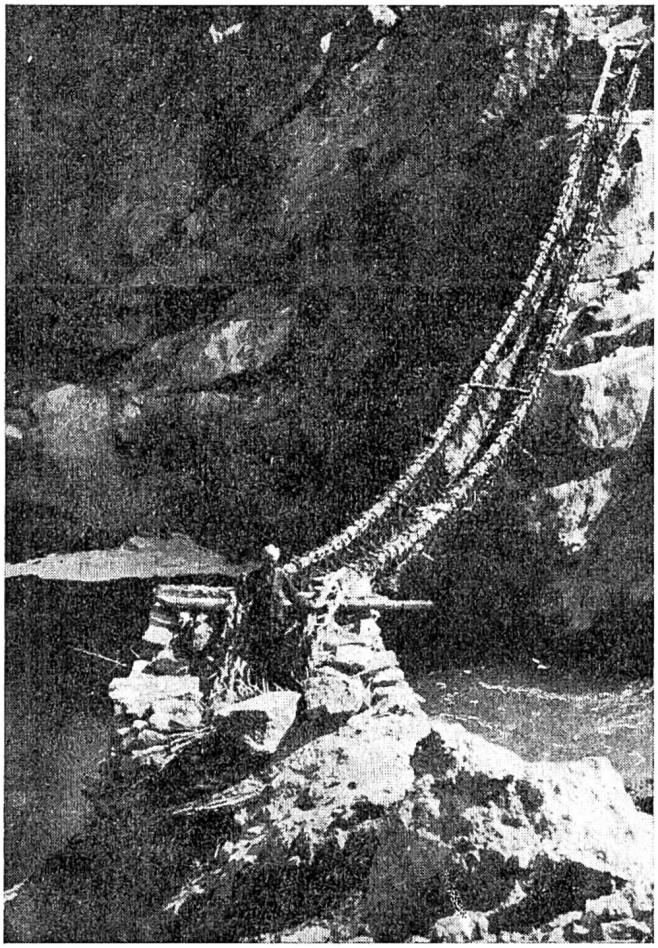
Heute ist die Verteilung dieser Güter noch gar nicht befriedigend. Immer wieder gibt es Kriege, in denen die mächtigen Staaten die andern ausrauben und unterjochen. Wie schön wäre es, wenn alle Völker eine wahre Gemeinschaft bildeten und einander mit ihren Ueberschüssen aushülfen. Dann erst wäre die Erde ein Paradies, wo es allen Menschen wohl sein könnte.

Eine der herrlichsten Wohnstuben auf dieser Erde ist Vorderindien. Es ist ein Land von größter Fruchtbarkeit. In seinen Bergen findet man allerlei köstliche Edelsteine, Eisen, Gold, Zinn. Und über das ganze Land zerstreut gibt es volkreiche Städte, riesige geheimnisvolle Tempel und märchenhafte Paläste mit unermeßlichen Reichtümern. Kein Wunder, daß Indien seit Jahrtausenden immer wieder kühne Eroberer angelockt hat.

Vorderindien ist etwa hundertzwanzigmal so groß wie die Schweiz. Es setzt sich aus drei großen, sehr verschiedenartigen Landschaften zusammen. Im Norden erhebt sich der *Himalaja,* das mächtigste Gebirge der Welt. Himalaja heißt auf Deutsch Schneestätte. Er ist noch weit mehr als die Alpen mit ewigem Schnee und Eis bedeckt. Ungefähr in seiner Mitte ragt der Everest empor. Das ist der höchste Berg der Welt. Sein Gipfel liegt 8840 Meter hoch. Er überragt also den höchsten Punkt der Schweiz (Monte Rosa 4638 Meter) um 4202 Meter.

Drei gewaltige Ströme fließen vom Himalaja herunter: Indus, Ganges und Brahmaputra. Sie fressen sich immer tiefer in die Bergschluchten ein und tragen große Massen Sand und Schlamm talwärts. Beim größten Stauwerk am Indus hat man diesen Flußschlamm gemessen. Seine Menge ist unvorstellbar groß. In einem einzigen Jahre würde der Schlamm des Indus einen kleinen Schweizersee ganz ausfüllen, zum Beispiel den Baldegger- oder den Aegerisee.

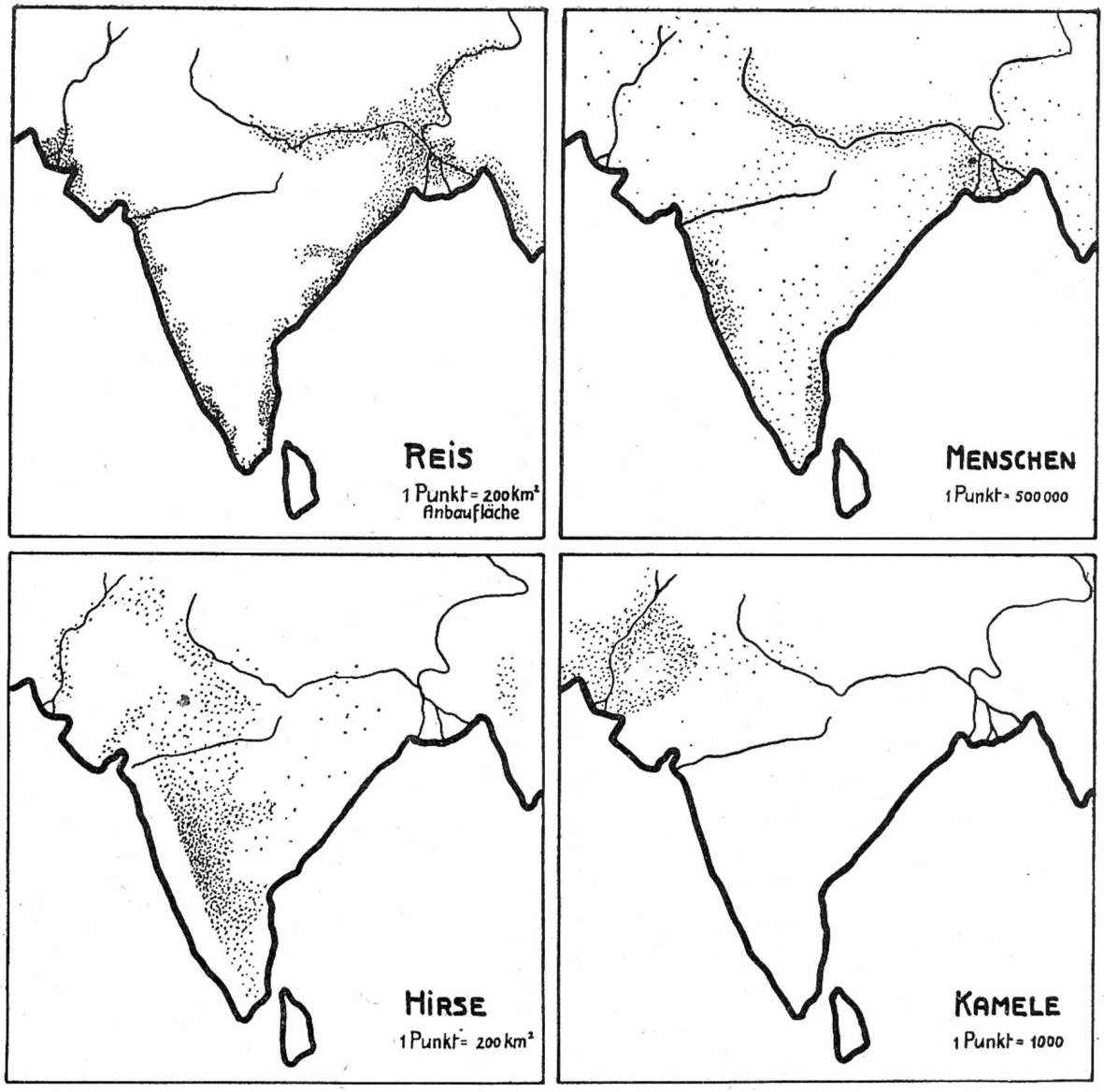
In den Tiefebenen fließen alle Flüsse langsam. Sie vermögen den mitgeführten Schlamm nicht mehr mitzureißen. Dieser sinkt nach und nach zu Boden und füllt die Flußbetten aus. Wenn dann Hochwasser kommt, hat es nicht mehr Platz darin. Es tritt über die Ufer und sucht sich neue Wege. So entstehen bald rechts, bald links Abzweigungen. Namentlich im Unterlauf, wo das Gefälle am kleinsten ist. Diese Verzweigungen der Flüsse gegen das Meer hin nennt man Deltas. Der Ganges und der Brahmaputra bilden ein gemeinsames Delta, das fast doppelt so groß ist wie die Schweiz.



In den engen Felsschluchten des Himalaja führen Brücken aus Bast über die Flüsse. Die Bastbündel sehen aus wie grobe Hanfseile.

Im Verlaufe der Jahrtausende haben die drei indischen Ströme südlich vom Himalaja riesige Ebenen angeschwemmt. So ist *Hindustan*, der mittlere und fruchtbarste Teil Vorderindiens, entstanden. Und die dritte Großlandschaft ist die Halbinsel im Süden, *Hochland von Dekan* genannt. Sie ist von vielen mittelhohen Bergketten durchzogen, wie das schweizerische Mittelland. Doch ist sie viel trockener und wärmer.

In Vorderindien sind die Jahreszeiten ganz anders als bei uns. Der Winter ist trocken und heiß, der Vorsommer sehr heiß, der Hochsommer naß und der Herbst angenehm kühl. Die Indier warten immer mit Sorge auf die Regenzeit. Sie bringt den Feldern das lebenspendende Wasser. Alle Flüsse schwellen dann mächtig an. Oft steigt das Wasser



Verteilung von Pflanzen, Tier und Mensch

Links oben der Indus, rechts oben die Flüsse Ganges und Brahmaputra. In ihrem gemeinsamen Delta (Mündungsgebiet) ungeheure Reisfelder. Im Dekan, dem südlichen Dreieck Indiens, viel Hirse. Das ist eine Getreidepflanze ähnlich wie der Hafer, hat aber nur kleine Körner.

zehn und mehr Meter. Es tritt dann über die Ufer und überschwemmt die Ebenen.

Das ist besonders wichtig für den Reis. Diese wichtigste Nährpflanze Indiens gedeiht nicht ohne viel, viel Wasser. Sie muß während des ganzen Wachsens ständig im Wasser stehen. Wenn die Regenzeit zu spät kommt oder wenn zu wenig Regen fällt, gibt es Hungersnöte. Von 1890 bis 1900 starben neunzehn Millionen Inder, weil es in jenen Jahren nur geringe Reisernten gab.

Namentlich die Küsten und die Niederungen an den Flußläufen werden mit Reis bepflanzt. An günstigen Orten reicht der Reisbau aber auch weit ins Gebirge hinauf. Von ferne gleichen dort die Reisfelder riesigen Treppen: ein Damm, und dahinter ein tischebener Acker; dann etwas höher oben ein zweiter Damm, und dahinter wieder ein Acker usw. (Siehe das Bild auf der Titelseite.)

Die Reisbauern, Frauen und Männer, müssen oft im Wasser und Schlamm arbeiten. Das ist ein mühsames und schmutziges Werk. Dafür liefern die Felder reiche Erträge, wenn sie gut bewässert sind. Keine andere Nutzpflanze bringt auf einem gleich großen Stück Boden eine ebenso große Menge Nahrung hervor. Auch das Stroh wissen die Reisbauern zu verwerten. Sie verwenden es als Viehfutter und flechten Matten, Sandalen und Besen daraus.

Indien bringt auch viel Hirse, Jute, Weizen, Baumwolle, Zucker, Kokosnüsse, Tee, Zimt, Pfeffer usw. hervor. Jute ist eine Pflanzenfaser, wie der Hanf und der Flachs und die Baumwolle, nur viel gröber. Man macht namentlich Säcke daraus. Viele Gebiete sind mit Sumpfwald (Dschungel) und anderem Urwald bedeckt. Hier hausen Tiger, Elefanten, Affen usw. Gefürchtet sind die zahlreichen Krokodile und giftigen Schlangen, namentlich die Kobras. (Fortsetzung folgt)

Durch die grüne Hölle

Eine Erzählung von Franz Ruffieux

18.

Acht Wochen dauert die Reise schon. Und immer, immer dasselbe Bild: Wasser und Urwald. Jetzt geht es durch riesige Sümpfe. Es ist heiß wie in einem Backofen. Das Sumpfwasser stinkt fürchterlich.

Am Morgen haben die indianischen Ruderer fünf Affen von den Bäumen herabgeschossen. Die Tiere sind ins Wasser gefallen. Drei haben die Krokodile sofort weggeschnappt. Zwei Affen konnte man ins Boot ziehen. Es gibt jeden Tag Affenfleisch zu essen. Im Boot liegt noch eine Affenkeule. In der Hitze ist sie rasch schlecht geworden und stinkt schon arg. Antonio packt die Keule beim Knochen und hält sie über den Bootsrand. Sofort kocht und brodelt das Wasser. Man sieht schlanke Fischleiber blitzen. Dr. Winter schaut auf die Uhr. «Eine Minute!» sagt er. Antonio zieht die Affenkeule hoch. Ein paar handlange Fische fallen ins Wasser zurück. Von der Keule ist nur noch der blanke Knochen da. Fleisch und Sehnen haben die Raubfische, die Pirayas, in einer Minute abgefressen.